



Abend-

Zeitung.

228.

Montag, am 22. September 1828.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. F. Winkler [Fb. Heu.]

Franz von Sickingen und seine Zeitgenossen.

(Fortsetzung.)

Auf der Ebernburg war auch die Freude nicht mehr zu Haus. Franz von Sickingen saß hier wie ein verwundeter Leu, der, den Jägern weichend, sich in seine Höhle zurückgezogen. Der Unfall vor Trier hatte auf sein Inneres einen tiefen Eindruck gemacht und seine ganze Stellung verändert. Haufenweise hatten ihn während des Rückzuges seine treuen Lanzknechte verlassen; Viele der von Adel sich im Stillen auf ihre Burgen zurückgezogen und manche Freunde waren von ihm gewichen; die Grafen von Solms, seine alten Waffengefährten, standen sogar in den Reihen seiner Feinde ihm gegenüber; das zahlreiche Geschlecht der Gemmingen, sein alter Freund der von Bach, hatten ihm den Zuzug verweigert, und mancher, der nur dem Glück und der Beute gefolgt war, blieb bei seinem Aufrufe daheim. Eine kaiserliche Mahnung an die Ritterschaft aller Cantons, jegliche Verbindung mit ihm zu brechen, machte manches sonst treue Herz von ihm abwendig, und wenn auch der Bischof von Straßburg, Eitel Fritz von Zollern, Friedrich und Wilhelm von Fürstenberg, Geroldseck und die Späthe der besonders an sie gerichteten Mahnung nicht Folge leisteten, so ward doch das Häufchen der Freunde immer kleiner.

Mit klarem Blicke erkannte er das Mißliche seiner Lage, mit ungetrübtem Auge und unentmuthigt

sah er in die Zukunft, wo der Zufall so manchen Wechsel bietet und jede Stunde das Spiel anders stellen kann.

Seinem Vorsatze noch immer getreu, Deutschland von den Ketten zu befreien, worin Rom es seit so vielen Jahrhunderten gefesselt hielt, wollte er auch jetzt die letzte ihm gebliebene Kraft für des Vaterlandes Freiheit verwenden. — Aber freilich waren die schönen Träume dahin, die Hoffnung des Erfolgs nur gering, und nur der Muth ihm geblieben, mit freudigem Herzen für Glauben und Freiheit des Geistes zu sterben; und sollte er unterliegen, ehrenvoll als Held, Ritter und Märtyrer unterzugehen.

Auch sein treuester Freund, Kurfürst Albrecht, mußte ihn jetzt verlassen und mit seinen Feinden einen schimpflichen Frieden eingehen, nachdem Hessen und Trier in dessen Lande gerückt und dort ärger gehaust hatten, als irgendwo Sickingen's Schaaren. Sie waren in den Rheingau eingefallen; Landgraf Philipp hatte Kronenberg, Hartmuth von Kronenberg's Besatzung, belagert und es nach tapferer Gegenwehr eingenommen; dann war er vor Saalmünster, Frowins von Hutten Besatzung, gerückt, hatte es eingenommen und im Rheingau den Freunden Sickingen's, dem Brömser von Rüdesheim und Boas von Waldeck, seine Rache empfinden lassen und ihm so die Kraft seiner Verbündeten entzogen. Dann ging der Zug in die Wetterau; die Burgmänner von Gellnhausen mußten für ihre treue Anhänglichkeit an Sickingen büßen, und die

von Friedberg wurden gezwungen, sich von jeder Verbindung mit Franz loßzusagen. Am ungerechtesten verfahren aber die Fürsten gegen die Flersheimer, die, trotz ihrer Verwandtschaft mit Sickingen, keinen Theil an der Fehde genommen und ihn selbst dringend davon abgerathen hatten; ihre Schlösser wurden, gleich den übrigen, verwüstet und zerstört.

Dies Alles mußte Sickingen ruhig auf der Ebernburg dulden, ohne hervorbrechen und Rache nehmen zu können. Seine Macht war zersplittert, oder aus Mangel an Geld aufgelöst, und die meisten seiner Freunde, der rauhen Jahreszeit wegen, nach Hause gezogen, sich dort zum künftigen Feldzuge zu rüsten. Nur wenige waren auf der Ebernburg um ihn versammelt, als ein Mandat von dem Reichsregimente an ihn gelangte, wo ihm unter Androhung der Reichsacht und einer Strafe von 2000 Mark löthigen Silbers anbefohlen ward, ohne Säumen sein Kriegsvolk zu entlassen. Er versammelte die eben gegenwärtigen Kriegsobersten, Frowin von Hutten, die Grafen von Löwenstein und Eberstein und den Konrad von Bommelsburg, der kleine Huf genannt, theilte ihnen das Manifest mit und bemerkte spöttelnd: „Seht hier des Reichsregiments alte Geigen! Es sind noch immer die nämlichen Spielleute und die nämlichen Weisen, aber die Länzer fehlen; Verordnungen genug, aber keine Gehorchenden.“ Dann ließ er den Regimentsboten eintreten und gab ihm den trozigen Bescheid, daß er eben so gut ein Diener kaiserlicher Majestät sey, als die Herren vom Regiment; er habe nicht gegen den Kaiser, sondern nur gegen den Kurfürsten von Trier gehandelt, von dem er die Kronen, welche er von Frankreich gezogen, sich habe abholen wollen, um sich damit die zu bezahlen, die er dem Kaiser vorgeschossen. Er suche nur das Recht zu handhaben, die Feinde des Kaisers zu bestrafen, und ihm Land und Ansehen zu erhalten. Damit entließ er den Boten.

Aber auch der schwäbische Bund bekam ein Abmahnschreiben des Reichsregiments, Sickingen ferner nicht mehr mit Geld, Waffen und Pulver zu unterstützen und keine Werbungen für ihn auf ihrem Gebiete und in ihren Mauern zu gestatten. Die Städte achteten dies wenig; wohl aber erfreute es die Fürsten und Prälaten, die streng den Befehl des Reichsregiments befolgten, während die meisten Städte Sickingen und seine Anhänger insgeheim noch wärmer unterstützten. Aber die allgemeine Bereitwilligkeit, ihm zu helfen, die Begeisterung, die sein Name erweckt

hatte, war mit seinem Glücke gesunken, und er theilte das Loos aller großen, sich über das Gewöhnliche hoch empor schwingenden Geister, nur nach dem Erfolg, nicht nach der Kraft ihres Aufschwunges beurtheilt zu werden.

Sickingen fühlte dies recht gut und täuschte sich nicht über seine Verhältnisse; er selbst hatte den Glauben, daß sein Stern untergegangen sey, und wenn seine Freunde, besonders Herr Dekolampadius, und die übrigen Gottesgelahrten, die eine Freistatt auf der Ebernburg gefunden hatten, ihm im Muth und Vertrauen auf die Hülfe von oben stärken wollten, erwiderte er den Freunden offen: „So lange Gott mir das Leben läßt, werde ich muthig zu seiner Ehre kämpfen und, mein Ziel vor Augen, unverwandt meinen Weg verfolgen, und sollte ich ihn allein wandeln müssen; aber, ich fühle es, die Strahlen meiner Sonne verdunkeln sich; die Dämmerung beginnt und es wird bald Nacht um mich werden.“ — Oeffentlich aber zeigte er sein immer heiteres Gemüth, so daß alle, die ihn umgaben, bald ihre Sorgen vergaßen und muthig wieder in die Zukunft blickten.

Den letzten Versuch, die Gemüther zu kräftigen und zu stärken, machte er, indem er einen Ritter-Convent nach Schweinsfurth ausschrieb, zu dem sich auch noch Viele stellten. Doch glich die Versammlung nicht jener in Landau gehaltenen, wo tausend Arme zum feierlichen Schwure bereitwillig und mit Begeisterung sich erhoben. Er hatte hier mit Bedenklichkeiten und Förmlichkeiten zu kämpfen, erhielt Versprechungen, von denen nur wenige erfüllt wurden, und reiste hoffnungslos zurück, als er gekommen war. —

In dieser Zeit hatte sich auch der Pfalzgraf öfentlich zu dem Bündniß der Fürsten geschlagen und ihm und den Seinigen schon manchen Abbruch gethan. Sickingen schickte deshalb, nach mehreren vergeblichen Unterhandlungen, dem Kurfürsten den Absagebrief zu und gab dem nach Heidelberg gesandten Herold ein eigenhändiges Schreiben an den Kurfürsten unter strengem Befehl mit, es dem Herrn selbst einzuhändigen, was der Herold auch pünktlich erfüllte. Das Schreiben lautete:

„Gnädigster Herr!

Nothgedrungen durch Euer kurfürstlichen Gnaden hartes Verfahren gegen mich und die mir Befreundeten, habe ich Euch gegen meinen Willen den Fehdebrief senden müssen. Nie hätte ich geglaubt, mei-

nen Herrn von der Pfalz feindlich gegen mich aufzutreten zu sehen, da ich und die Meinen, seit un-
denklichen Zeiten, Eurem fürstlichen Hause treu und
ergeben gewesen sind. Gut und Blut hat mein
Vater für Dero in Gott ruhenden edlen Vater ge-
opfert und seine Treue für ihn mit dem Tode auf
dem Blutgerüste besiegelt, so daß Schweikhard's
Sohn wohl erwarten konnte, schon dessenwillen
würde sein Lehnherr ihm ein gnädiger Herr seyn,
da er ihm stets ein dienstwilliger Lehmann ge-
wesen.

Aber die Dankbarkeit ist nur selten eine Fürsten-
tugend; deshalb hätte ich nicht auf sie rechnen sollen,
als ich Euer fürstlichen Gnaden wegen der würtem-
bergischen Händel aus der Noth zu reifen und, die
Gnade des Kaisers Euch wieder zu gewinnen, die
Gunst Maximilian's, glorreichen Andenkens, auf das
Spiel setzte. Solches vergift man leicht, wenn
man durch Vergessen Burgen und Schlösser zu ge-
winnen hofft. Aber ich bitte meinen gnädigsten
Herrn von der Pfalz, er wolle wohl bedenken, daß
Franz von Sickingen noch nicht verderbt ist, und
daß nicht immer der Stärkere siegt, sondern der
Gerechte, und es Eure kurfürstlichen Gnaden weni-
ger frommen wird, im glücklichsten Falle eins mei-
ner Schlösser zu gewinnen, als einen treuen Vasal-
len und Verbündeten verloren zu haben.

Euer fürstlichen Gnaden mag dies nach seiner
Weisheit wohl überlegen, und indem ich Gott bitte,
sein Herz zum Besten zu lenken, empfehle ich mei-
nen werthen Herrn und Pfalzgrafen seiner Gnade
und Obhut.

Franziskus von Sickingen."

Der Kurfürst erwiederte nichts auf diesen Brief.
Es gelüstete ihn zu sehr nach der Ebernburg und ih-
ren Schätzen, und auch er hatte des Ritters Verder-
ben unabänderlich beschlossen.

Nun erließ Sickingen Schreiben an die Eidge-
nossen, Straßburg und die Herzoge von Lothringen
und Bouillon, bat um schleunige Hülfe, erhielt Ver-
sprechungen, aber die Hülfe blieb meistens aus. Er
verpfändete seine Güter, warb Knechte, rüstete sich
während des Winters so viel es sich thun ließ, und
hoffte immer noch, daß die Zwietracht den Fürsten-
bund stören würde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bunte Steine.

Von Richard Noos.

Als die Franzosen 1806 Magdeburg erobert hat-
ten, fanden sie dort ein ungeheures Magazin von
Zwieback, der, in Fässer verspündet, seit dem siebenjäh-
rigen Kriege schon dort lagerte.

Diesen uralten Zwieback schafften die Franzosen
zu Wasser nach Danzig, wo er wieder bei weitem nicht
ganz verzehrt ward. Der Rest ging nach Regens-
burg, endlich nach Wien, wo man ihn, kurz vor der
Wagramer Schlacht, vollends verbrauchte. Wie gut
mußte das Gebäck, wie gut dessen Verwahrung
seyn!

Als die verstorbene Königin von Neapel vor etwa
16 Jahren in Constantinopel war, sagte sie einst, Pest
und Feuer dort fürchtend: „On ne vit que par
hazard dans ce pays.“ Was würde sie wohl jetzt
sagen? —

Zwei der besten Köpfe hatten sich im Schachspiel
so vertieft, daß sie weder hörten, noch sahen, und fast
endlos schien das Spiel, weil Keiner dem Andern eine
Blöße gab. Da stößt ein Tölpel das Bret um
— und aus ist's mit aller Weisheit. —
Geh't's nicht oft eben so im Reiche der Kultur?

Antiquare sind die Anatomen — Archi-
vare die Schatzmeister der Vorzeit.

Die gerechte Sache.

Moßwas Fahnen wehen,
So rächerhaft,
Nordlands Söhne stehen,
Voll Glaubenskraft,
Auf den osmanischen Marken.
Die griechischen Löwen ringen,
Und fühlen zum Siegesgelingen
Vertrauend sich kräftig erstarren.
Muth, o, Du Hellas-Land!
Heil! dem, das so erstand!

Kriegesdonner wettern
Schlachtsmelodei'n,
Nackte Schwerter schmettern,
Gleich Blitzeschein,
Zertrümmert auf die Barbaren.
Der Halbmond muß erbleichen
Vor des Kreuzes glühendem Zeichen,
Des Erlösers fechtenden Schaaren.
Muth, o, Du Christenland!
Heil! Dir in Gottes Hand.

Max No.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Die wichtigsten Operationen, theils vom Geh. Rathe D. v. Gräfe selbst, theils von den Geübtesten seiner Jünger, unter seinen Augen ausgeführt, werden nun umständlich beschrieben; und wenn wir z. B. von der Ausziehung des grauen Staars durch den aufwärts geführten Hornhautschnitt lesen, mittels welcher, von 18 Staarblinden, 17 den Gebrauch ihres Gesichts wieder erhielten; oder von der 7 Mal vorgenommenen künstlichen Pupillen-Bildung, die 5 Blinden ihr Sehvermögen vollkommen wieder gegeben hat; oder von einem glücklich herausgenommenen zolllangen Nasenstein; oder von Ansetzung einer, durch Krebsgeschwüre zerstörten Nase u. m. a., so steigert sich unsere Achtung für das Fortschreiten der Wundarzney-Kunde im Allgemeinen, und für den Mann insbesondere, der dasselbe durch sein kräftiges Genie, wie durch seinen unermüdetlichen Fleiß, so ausdauernd befördert.

Der Bau der Werder'schen Kirche naht seiner Endschafft; sie hat ein wohlgefälliges Aeußere, nur gehört sie, ihres kleinen Umfangs halber, mehr in eine Provinzialstadt mittlern Ranges, als in eine Residenz; auch stehen die dicht daran stoßenden alten häßlichen Häuser der Falkoniergasse, mit ihr in einem so schreienden Contrast, daß der Wunsch, diese entstellenden Bau-Gerimpel bald abgetragen und den Kirchplatz dadurch erweitert zu sehen, allgemein immer lauter wird.

Berlin rangirt sich bis jetzt, hinsichtlich seiner Kirchen, weit hinter Aachen, Breslau, Erfurt, Köln, Magdeburg und mehreren andern Städten der Monarchie, auswärtiger Residenzen nicht zu gedenken. Bei dem jetzt überall sichtbar werdenden Bestreben, Berlin zu verschönern, gewinnt daher das Gerücht einige Wahrscheinlichkeit, daß die kleine unansehnliche, sogenannte Spittelkirche, welche dem, in das Potsdamer Thor Tretenden ein unpaßliches Blickziel der schönen Leipziger Straße ist, mit dem, dieselbe umgebenden engen Halbkreise von Bürgerhäusern abgetragen, und an deren Stelle ein, der Residenz würdigerer christlicher Tempel mit einem recht stattlichen Thurm gebaut werden soll. Dann wird dieser auch, heißt es, mit einem bessern Geläute versehen werden, denn das gegenwärtige kann man, eben so, wie das auf dem Gensd'armen-, Jerusalem- und manchem andern Kirchturme, nur ein Gebimmel nennen, wie es auf dem Lande, von dem kleinsten Dorfkirchturme herab, zu hören ist.

Sämmtliche Straßen Berlins haben in Summa eine Länge von, sagt man, acht deutschen Meilen; die längs den Häusern laufenden Bürgersteige (Trottoirs) sollen jetzt mit Granitplatten belegt werden. Da nun in der Regel jede Straße zwei Reihen Häuser hat, so beträgt die mit Granitplatten zu belegende Länge sechs-zehn deutsche Meilen. Bei der sehr großen Theuerung des Steins *) ist die, dem Hauseigenthümer zur Last gelegte Ausgabe nicht unbeträchtlich, und sie wird ihm um so schwerer, als der Capitalwerth seines Hauses dadurch nicht steigt; namentlich fühlen sich die Eckhaus-Besitzer dabei prägravirt; indessen ist die Anordnung selbst höchst weise und zweckmäßig, und der Er-

*) Der Quadratsfuß kostet $\frac{1}{2}$ Thaler.

folg über alle Verathung wohlthätig. Dahin ist die Bequemlichkeit der Fußgänger nicht allein zu rechnen. „Unsere Vorfahren haben — sagen zwar viele Hausbesitzer, sich an die Schandsäule des alten Schlenzdrians klammernd — mehrere hundert Jahre auf schlecht gepflastertem halbsbrecherischen Bürgersteige gehen können, so werden wir, unsere Kinder und Kindeskinde auch nicht davon sterben.“ — Der Vortheil der gegenwärtigen Anordnung erstreckt sich aber weiter; er erstreckt sich auf die schönste Pflanze des Menschen, Reinlichkeit, und auf das heiligste Gut des Menschen, Gesundheit. Bisher trat beim geringsten Regen der Fußgänger bis an und oft bis über die Knöchel in den Straßenkoth; er brachte ihn mit in alle Häuser, die er besuchte, und daher, nicht genug, daß er, ohne seine Schuld, wenn er auf die Füße sah, sich unter die Ferkel verlor; er verunreinigte auch noch alle Treppen, Flure und Zimmer. Die Hausfrauen gewahrten gar bald, daß, bei der Erbärmlichkeit unsers Pflasters, die Mühe, ihr Haus rein zu halten, eine vergebliche war; sie wurden daher in der Scheuerlust lässiger, und daher der große Uebelstand, daß es mit der Haus-Reinlichkeit im Allgemeinen bisher nicht zum Besten bestellt war. Wer das nicht glauben will, würdige nur die Treppen seiner Aufmerksamkeit. Unter fünf Treppen werden allerhöchstens zwei sauber, wie in Holland aber keine gefunden werden. Wo die Reinlichkeit des Hauses fehlt, da ist es auch, natürlich, mit der Reinlichkeit der Wäsche, der Kleidung, des Körpers nicht recht richtig. Belege zu dieser alten bewährten Behauptung fanden sich unter beiderlei Geschlechtern bisher zu Tausenden. Welchen nachtheiligen Einfluß aber die Unreinlichkeit im Allgemeinen auf Sitte und Zucht hat, weiß jeder, der weiter sieht, als seine hier oft beleidigte Nase reicht. Was den uns allen noch näher liegenden Schatz der Gesundheit betrifft; so bedarf es keiner weitläufigen Auseinandersetzung, um zu zeigen, daß die zweimal hunderttausend Fußgänger, die, bei nasser Witterung, vom Morgen bis Abend keinen trockenen Fuß bekommen, von allen Uebeln heimgesucht und geplagt wurden, die im Gefolge der Nässe und Erkältung unausbleiblich erscheinen; daher die zahllosen rheumatischen, gichtischen und alle mit ihnen verwandten Uebel, die hier so sehr an der Tagesordnung waren und die nunmehr, Dank sei dem verehrten großen und wahrhaften Menschenfreunde, der immer das Beste will, und in dieser Angelegenheit ein wirksam durchgreifendes Wort gesprochen, hoffentlich weniger Macht an Berlins Einwohnern haben werden.

Hätte man vor hundert Jahren die Verfügung getroffen, daß jeder Haus-Eigenthümer, der seinen Bürgersteig nicht mit einem Male mit Granitplatten belegen könne, alle Jahrzehnde wenigstens den zehnten Theil desselben damit belege, so wären gedachte sechs-zehn Meilen heute fertig. Ob nicht jetzt noch eine ähnliche Verfügung zweckdienlich wäre, um von manchem mittellosen, oft gar verschuldeten Hausbesitzer, nicht das Unmögliche, der augenblicklichen vollständigen Granitlegung zu fordern, wäre eine andere Frage. Die erste Folge davon würde ein Actienverein seyn, der binnen zwei Jahren die ganzen 16 Meilen mit Granit zu belegen übernehmen und sich vom Hausbesitzer in zehn, funfzehn Jahren dafür terminlich bezahlen lassen würde, nur dürfte dann freilich eine gesetzliche Bestimmung erforderlich seyn, die diesen Verein hinsichtlich seiner Forderung hypothekarisch sicherte.

(Der Beschluß folgt.)